

# WIR FRAUEN

WIR FRAUEN Jahrgang 38 Frauenstreiks | Frühjahr 2019 | Jahrgang 38 | www.wirfrauen.de | D 3,30 Euro | ISSN 0178-6083



Wir halten euch  
auch im Netz auf dem  
Laufenden.  
[www.wirfrauen.de](http://www.wirfrauen.de)  
Folgt uns auf  
[twitter.com/Wir\\_Frauen](https://twitter.com/Wir_Frauen)

SCHWERPUNKT

## FRAUENSTREIKS

Wenn wir die Arbeit niederlegen, steht die Welt still!

Frauenstreiks in der Geschichte und weltweit

Wenn Frau will, steht alles still:

Der Frauenstreik 1991 in der Schweiz

*Leseprobe*

## Feminismus ist käuflich.

Linker Feminismus für 16 € im Abo.

**Euer Abo** sorgt dafür, dass dieses Magazin erscheint und feministische Debatten in die Welt trägt. Die WIR FRAUEN-Redaktion ist ein engagiertes Kollektiv, das in verschiedenen Zusammensetzungen seit 1982 ehrenamtlich arbeitet. Alle Beitragenden, wie Autorinnen und Fotografinnen, steuern ihre Werke unentgeltlich bei. Eure Beiträge finanzieren komplett die Produktion der Ausgaben. Um es auf den Punkt zu bringen: Wir benötigen die Einnahmen von Abos und Spenden, um die WIR FRAUEN als Stimme am Leben zu erhalten. Der Weg zum Ziel? 200 neue Abos!

[www.wirfrauen.de/zeitschrift-abonnieren](http://www.wirfrauen.de/zeitschrift-abonnieren)



## WENN WIR DIE ARBEIT NIEDERLEGEN, STEHT DIE WELT STILL!

Dies gilt es am 8. März auf kreative Weise zu verdeutlichen. Bündnisse zum Frauen\*Streik in NRW haben sich auf ein Geschirrtuch als gemeinsames Symbol verständigt. Also rasch ans Werk: Vorlage in DIN A3 ausdrucken, Schablone basteln, Tuch gestalten – am besten vorab von Männerhand gewaschen und gebügelt – und das ins Fenster hängen und/oder in eure Aktionen einbauen, egal ob Tanzperformance, Flashmob oder Barrikade. Unbedingt davon ein Foto machen und auf Facebook, Twitter oder Instagram veröffentlichen, nutzt dafür #frauenstreiktuch! Zudem ist Lila an diesem Tag selbstverständlich die Farbe unserer Wahl.



Noch mehr Ideen und Aktionen auch bei euch vor Ort findet ihr auf den Webseiten der lokalen Bündnisse und hier: [www.frauenstreik.org/ortsgruppen](http://www.frauenstreik.org/ortsgruppen)

Die Vorlagen der Frauen\*Streik Logos für Geschirrtücher und ähnliches stehen auf unserer Webseite zum Download bereit: [www.wirfrauen.de](http://www.wirfrauen.de)

### Impressum

**Herausgeberin:**  
WIR FRAUEN – Verein zur Förderung von Frauenpublizistik e. V.,  
Rochusstraße 43, 40479 Düsseldorf  
info@wirfrauen.de, www.wirfrauen.de

**Verantwortliche Redaktion:**  
Tina Berntsen, Gabriele Bischoff, Melanie Stitz

**Redaktion:**  
Isolde Aigner, Orane Courtalin, Marion Gaidusch, Florence Hervé, Kathrin Schultz, Anna Schiff, Elena Simon, Mechthilde Vahsen, Katharina Volk, Daniela Weißkopf

**Cover:**  
Putzhandschuhe entlang der Promenade an der Biskayka-Brücke. 8M-Aktion im spanischen

Baskenland zum feminisitschen Streik am 8. März 2018. Das Bild wurde zugeschnitten und in schwarz-weiß geändert.  
Foto: Flickr / Hiruka komunikazio-taldea (<https://www.flickr.com/photos/hirukaeus/25816586607/in/album-72157664465408477/>)  
Lizens: CC BY-SA 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>)

Namentlich gezeichnete Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

**Satz und Layout:**  
Kerstin Müller-Schiel

**Druck:**  
Basis Druck, Duisburg

**Abo-Verwaltung:**  
WIR FRAUEN e. V., Anke Pfromm,  
Postfach 10 27 02, 44727 Bochum  
Fax: 02 34 - 4 38 69 19, AB: 02 34 - 438 69 20  
Bei Umzug bitte die neue Adresse mitteilen

**Jahresbezugspreis:**  
Postvertriebsstück jährlich 16,00 Euro  
Förder-Abo jährlich 26,00 Euro

**Konto für Abonnements und Spenden:**  
InhaberIn: WIR FRAUEN e. V., GLS Bank  
IBAN: DE76 4306 0967 4065 7496 00  
BIC: GENODEM1GLS

Kündigungen müssen 6 Wochen vor Jahresende schriftlich beim Verein eingehen.

**ISSN 0178-6083**

# Feministisch streiken!

Melanie Stitz

## Auf diesen 8. März freuen wir uns besonders!

> Vielerorts haben sich Bündnisse gegründet, um zum Streik aufzurufen und Aktionen zu planen. „Alte Häsinnen“ trafen sich dabei wieder und viele neue Gesichter kamen dazu, darunter auch viele, die sich erstmals oder neu engagieren. Weil es reicht – aber eben nicht dazu, um gut miteinander zu leben. Vielmehr weil es genug ist mit den rechten Worten und Taten, weil wir die Aufmärsche selbsternannter „LebensschützerInnen“ satt haben, weil uns die Geduld ausgeht, mit allen, die glauben, Sexismus sei harmlos, witzig, verkaufsfördernd oder ein Mittel, uns auf „unseren Platz“ zu verweisen. Genug der Gewalt und der täglichen Ausbeutung der Arbeit, die allorts unsichtbar, aus Liebe bevorzugt von Frauen verrichtet wird – wenn’s gut läuft für ein paar Blumen einmal im Jahr. Genug auch mit den Verhältnissen, in denen wir entlang von Herkunft, Nationalität, Religion, Geschlecht, Einkommen... gegeneinander gestellt sind. Genug, dass uns unsere Zeit geraubt wird, die wir so dringend benötigen, um uns tagtäglich gemeinsam unser Menschsein anzueignen: solidarisch produzierend, was wir zum Leben benötigen; eingreifend in Politik und Weltgeschehen – Einmischung ist dringend notwendig; um uns und andere sorgend; uns selbsttätig realisierend und entwickelnd in Kunst und Kultur! Es ist Zeit, den Herrschaftsknoten zu sprengen, von dem Frigga Haug so anschaulich schreibt! Dafür, dass wir auf Zukunft noch hoffen können, ohne Angst, dass der Planet kollabiert.

Jenseits der Norm und der Formen, in die wir gepresst werden sollen, wollen wir leben, lieben und sein was und wie es uns gefällt.

Die „Ni Una Menos“ (Nicht eine weniger!)-Bewegung in Argentinien mobilisierte 2016 zum Streik gegen Feminizide. Sie wandte sich damit gegen die Entpolitisierung dieser Verbrechen und stellte sie „in einen breiten ökonomischen und soziopolitischen Kontext“, so Isabell Lorey in ihrem Aufsatz „8M – Der große feministische Streik“ (<https://transversal.at/media/8m.pdf>). Und genau darum geht es: Patriarchale und kapitalistische Verhältnisse sind – nach Zeit und Ort unterschiedlich – miteinander verzahnt, bedingen und stützen einander. Sie lassen sich weder nacheinander noch jeweils für sich überwinden. Dieser Gedanke durchzieht auch die Artikel auf den folgenden Seiten.

Wir danken allen Autorinnen, dass sie – teils stark involviert in die Streikvorbereitungen – dennoch die Zeit fanden, innezuhalten und für uns zu schreiben. So reflektiert Jutta Meyer-Seibert den Streik 1994, an den sich kaum eine mehr zu erinnern scheint. Daniela Weißkopf und Christiana Puschak erzählen von früheren Frauenstreiks hierzulande und andernorts. Katharina Schwabedissen und Nina Eumann stellen Ideen vor, wie sich bestreiken lässt, was eigentlich nicht bestreikt werden kann. Und Mia Smettan erklärt, was die Kämpfe um Sorgearbeit mit all dem zu tun haben. Alle Artikel sind diesmal auch online zu finden auf unserer Website [www.wirfrauen.de](http://www.wirfrauen.de). Komplet online steht auf unserer Seite „Archiv“ auch die Ausgabe „Arbeit für Lohn und Brot“ von 2005: [www.wirfrauen.de/ausgabe/arbeit-fuer-lohn-und-brot](http://www.wirfrauen.de/ausgabe/arbeit-fuer-lohn-und-brot).

Herzlich danken wir der Künstlerin Andrea Isa, die uns einige ihrer Bilder zur Verfügung gestellt hat. Mehr zu Andrea Isa: [www.andrea-isa.de](http://www.andrea-isa.de)



Die Bildserie der Düsseldorfer Künstlerin Andrea Isa ist aus dem Projekt „Physikalische Grundpraktika“ (ab 2010) entstanden.

## INTERVIEW

# Aus 1994 lernen

1994 gab es hierzulande schon einmal einen Frauenstreik. Circa 100 Streikkomitees und unzählige weitere Frauengruppen auch aus kleineren Städten mobilisierten für Aktionen am 8. März, geschätzt mehr als eine Million Frauenbewegte waren beteiligt. Melanie Stitz sprach mit Jutta Meyer-Siebert aus Hannover, die damals dabei war und auch heute wieder mitmisch.

## Was hat Dich motiviert, 1994 beim Frauenstreik mitzuwirken?

Also das waren zwei Ebenen. Wir Feministinnen waren ja sehr wütend über die „Vereinigungs“politik, die praktisch Anschluss der DDR an die BRD bedeutete. Die für die Frauen fortschrittlichen verfassungsmäßigen Regelungen der DDR, allen voran die Abschaffung des § 218, aber auch die sichere Berufstätigkeit und sozialen Garantien landeten mal eben auf dem Müllhaufen der Geschichte. Wir waren in der *Argument*-Frauenredaktion sehr bald mit dem Unabhängigen Frauenverband, der sich in der Folge schnell gegründet hatte, verbündet, viele wurden auch Mitglied der autonomen Frauenredaktion im *Argument*. Insofern war es eine große Hoffnung für uns marxistische Feministinnen, dass der Aufruf zum Streik als joint venture des unabhängigen Frauenverbandes und der westdeutschen Feministinnen zu einem Ereignis werden könnte, das den Kämpfen für die Durchsetzung eines „erweiterten Arbeitsbegriffes“ und dem Selbstbestimmungsrecht der Frauen über ihre Körper einen mächtigen Schub geben könnte.

Mir dieser Hoffnung habe ich mich in die Planungen in Hannover eingeklinkt. Nach dem „Aufruf zum Frauenstreiktag 1994“ des Ost-/West-Koordinierungskreises hatten sich ja bundesweit mehr als 100 Streikkomitees gegründet. Auch in Hannover, wo aus heutiger Sicht frauenpolitisch geradezu „paradiesische Zustände“ herrschten im

stadt- und landesweit sich etablierenden Rot-Grün, in dem die Grünen Frauen kräftige feministische Impulse gaben. Da war noch Hoffnung, dass das neoliberale Durchstarten nach der „Wende“ wirkungsvollen Widerstand durch Rot-Grün erfahren wird. Der DGB wurde von einer linken SPD-Frau angeführt, die Frauenemanzipation entschied als Leitlinie ihrer Politik präsentierte und das erste Treffen eines Streikkomitees initiierte. Die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt war eine feministische Sozialwissenschaftlerin. In Kooperation mit der rot-grünen Landesregierung und einer grünen feministischen Frauenministerin war das eine Bedingungslage, in der sich viele kulturelle und arbeitspolitische Initiativen der autonomen Frauenbewegung stabilisieren und auch professionalisieren konnten. Es war ein Klima, in dem lesbische Frauengruppen sich öffentlich artikulierten, Migrantinnen und geflüchtete Frauen sich in einem Kultur- und Bildungsprojekt formierten. In der Uni gab es einen „Wissenschaftlerinnen-Arbeitskreis“ feministischer Dozentinnen mit z.T. enger Verbindung zur frauenpolitischen Szene. Die Evangelische Kirche Deutschland, mit Sitz in Hannover, hatte eine engagierte Gleichstellungsbeauftragte, die frauenpolitisch auch in Hannover wirkte, genauso wie die Gleichstellungsbeauftragte der Medizinischen Hochschule. Bundesweite Koordinationstreffen zum Austausch zwischen „Zentrum und Peripherie“ fanden auf Augenhöhe statt, total wichtig, so waren wir alle gefühlt mit dem, was wir regional taten, eingebunden in das große Projekt.

## Welche Aktionen gab es in Hannover?

Die Vielfalt ist kaum zu beschreiben. Es gab 23 Aktionen unterschiedlicher Frauengruppen, innerbetriebliche wie öffentliche, auch eine konkrete Arbeitsniederlegung: Da wurde ein Café, in dem nur Frauen arbeiteten, mit Schild im Schaufenster „wegen Frauenstreik“ geschlossen. Es gab außerordentliche Betriebsversammlungen, in denen der „Frauenstreik“ thematisiert wurde, oder es wurde während der Arbeitszeit zu einem „Kaffee mit Kuchen“ im Betrieb eingeladen. Dazu die klassischen Aktionen, also Demonstration und Kundgebung, aber auch Beteiligung an der bundesweiten Aktion „Jetzt schlägt’s 13“,

bei der Frauen mit viel Lärm Verkehrsknotenpunkte besetzten. In Hannover war es ein zentraler Kreisel, um den wir mehrmals unsere Kreise zogen und ein mittleres Verkehrschaos auslösten. Es gab Straßentheater, Tanzaktionen. Oder eine Großbraupe, die aus 10 Betttüchern mit Löchern für die Köpfe des aus Frauen bestehenden Raupenkörpers zusammengenäht war und schon zu Werbezwecken im Vorfeld des 8. März eingesetzt wurde. Die kroch durch Kaufhäuser, verteilte Flugblätter. Sie erfuhr viel Sympathie von den Verkäuferinnen, im Beate-Uhse-Laden eher nicht so.

Zum „Glücksfall“ Hannover gehörte auch, dass ein Werkvertrag zur Erstellung einer Dokumentation durchgesetzt werden konnte. Leider ist sie vergriffen und nur mit Anstrengung noch in Stadtbibliotheken zu finden. Soviel zur Überlieferung von Frauengeschichte nebenbei...

### Und die Zusammenarbeit in diesem großen Bündnis verlief ganz harmonisch?

Es gab große Auseinandersetzungen um die Strategie. Da war ich ziemlich blauäugig. Für mich war von Anfang an klar, dass der Aufruf zum Frauenstreik eine politische Aktion und nicht vergleichbar mit Arbeitsniederlegungen in Tarifaueinandersetzungen war. Zum einen war ja die Erwerbstätigkeit der Frauen noch niedriger als heute.

Auch die fast alle erwerbstätigen DDR-Frauen flogen ja gerade massenhaft aus zuvor garantierter Erwerbstätigkeit in die Arbeitslosigkeit. Insofern war es den Arbeitsplatzbesitzerinnen gar nicht zumutbar, ihre eh prekären Arbeitsplätze auch noch durch eine Art Warnstreik und ohne gewerkschaftliches Netz zu riskieren. Zum anderen ist es ja kaum vertretbar, Frauen aufzufordern, mal für einen Tag Kinder, Kranke, Alte usw., für die sie unbezahlt und im Privaten sorgen, sich selbst zu überlassen. Das

gilt genauso für die professionelle fürsorgliche Arbeit, die kann ja nicht einfach so bestreikt werden. Das macht es ja bis heute schwer, wirkungs- und machtvoll in dem Pflagenotstand politisch zu agieren, obwohl da mittlerweile toll viel läuft.

Für mich war immer klar, dass die Anrufung eines Streikes vor allem Symbolcharakter hatte, was denn sonst. Insofern war ich völlig von den Socken, als die Gewerkschaft (DGB) sich quer stellte und per Beschluss eine

Unterstützung des Streikaufrufes verweigerte – gegen ihren Bundesfrauenausschuss, der den Streikaufruf unterstützte. Das hätten wir auch positiv nehmen können: Die haben uns doch tatsächlich ernst genommen, wir hatten also einen wichtigen Punkt am Wickel. Es schien zu provozieren, dass wir mit der Aktion Frauenstreik nicht nur den Arbeitsbegriff neu bestimmen, sondern auch der Gewerkschaft die nur auf Lohnarbeit bezogene Definition von Streik streitig machten und Formen entwickelten, mit denen wir ihnen gewissermaßen ihren Streikbegriff enteigneten und in einen anderen Kontext brachten und politisierten. Das hätten wir aufgreifen und radikalieren können. Aber der eigentliche Hammer war dann für mich, dass die Gewerkschaftsfrauen sich eben nicht widersetzen, sondern sich aufdrücken ließen, aus dem Aufruf zum Streik einen zum Protest zu machen. In Hannover agierten wir daraufhin mit zwei Aufrufen. Ich glaube, das dass strategisch ein richtiger Ein-

bruch war für das Projekt. Er führte nicht zum Zerreißen des Ganzen, was auch bemerkenswert war, aber er brach ihm die Krone irgendwie ab.

### Und was blieb nach dem Streik?

Bundesweit ging es nicht wirklich weiter, ich kann mich an keine überregionalen Aktivitäten eines größeren Bündnisses seitdem erinnern. Das Spektakulärste war in der Folge die Gründung der Frauenpartei, aber die konnte

auch nicht wirklich Wirkung entfalten. Sicher wird das regional unterschiedlich, vielleicht positiver in der Bilanz sein. In Hannover gibt es seitdem ein breites 8.-März-Bündnis, das vor allem jährlich eine Zeitung zu diesem Datum produziert, und das ist schon viel. Aber insgesamt ist die Frauenbewegung in meiner Wahrnehmung nicht gestärkt aus dem Frauenstreik hervorgegangen. Das Ereignis ist in Vergessenheit geraten. So knüpfen die jungen Initiatorinnen des Frauen\*Streiks 2019 an dem kraftvollen FrauenStreik in Spanien 2018 an. Von dem 94er Streik bei uns wussten sie zunächst nichts, wir mussten ihnen davon erzählen.

### Woran mag das liegen?

Ich denke, wir haben das Projekt „Streik“ von Frauen nicht ernst genommen, waren nicht radikal genug. Wir haben uns nicht genau genug vergewissert und verständigt, wohin wir wollen mit dem Streik als Protestaktion. Herausforderung war von Beginn an, dass die Akteurinnen unterschiedlichster Feminismen sich unter einem Minimalkonsens des Aufrufes zusammengetan hatten: Das war die Einigung, die Form des Streiks als frauenpolitische Protestform auszuprobieren und sich anzueignen. Dass da viel brodelte, war bei allen Koordinationstreffen spürbar, konnte aber nicht bearbeitet werden, und die Orientierung auf Streik hielt ja auch zunächst mal. Das änderte sich m.E., als aus „Streik als Protesttag“ durch die Gewerkschaftseingriffe ein „Streik und Protesttag“ wurde. Damit war das Tor zur Beliebigkeit aufgestoßen. Die Vielfalt driftete auseinander. So wurde es unmöglich, sich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu beziehen, in denen es nur noch Kapitalismus gibt, der sich als Grundpfeiler seines Profitprinzips die auf die Entwicklung von Menschen gerichteten Tätigkeiten unterwirft.

Das hätte aber mit dem Streikbegriff transportiert werden können. Aber es hätte auch theoretische Anstrengung, die vermutlich nicht möglich war, für alle Gruppen gebraucht, um ihre jeweiligen Interessen und Anliegen aus z.T. marginalisierten Lebenszusammenhängen – schwarze, geflüchtete, lesbische Frauen – in Zusammenhang zu bringen mit der Frage, in welcher Weise und unter welchen spezifischen Unterdrückungsbedingungen sie tätig sind, also mit Arbeit teilhaben an der Reproduktion der Gesellschaft, die sie verändern wollen. Und mit welcher spezifischen Verweigerung einer solchen Teilhabe sie dem System zumindest symbolisch Widerstand entgegenzusetzen könnten. Darin hätte m.E. das Potenzial der Streikidee gesteckt: Die gesellschaftliche Notwendigkeit der Arbeit jenseits der Lohnarbeit, die in vielfältigsten Formen und quer durch die Klassen, Ethnien und sexuellen Orientierungen den gesellschaftlichen Zusammenhang ermöglicht, in Szenarien ihrer Verweige-

runge auf die Agenda zu bringen. Es scheint mir, dass der Frauenstreiktag den Trend der feministischen Debatte gestärkt hat, den Widerspruch zwischen Differenz und Gemeinsamkeit in Richtung von Differenz zu radikalisieren, bis hin zur Vervielfältigung der Geschlechter. Zugespielt behaupte ich mal, dass das damit einhergeht, weniger Anstrengung darauf zu legen, die Vielfältigkeit als widersprüchliche Zusammenhänge zu denken. Das halte ich für fatal, die neoliberalen Kräfte reiben sich die Hände vor Vergnügen.

### Welche Lehren ziehst Du daraus für 2019?

Zunächst mal muss ich sagen, dass ich wieder sehr begeistert über die neue Initiative bin. Es ist ja an gesellschaftlichen und Weltentwicklungen viel passiert, der Wahnsinn scheint unaufhaltsam. Ob die Wut aus Spanien auf uns überschwappt, werden wir sehen, ein Bruchteil wäre ja schon was. Auf jeden Fall sind schon jetzt die Artikulationen der neuen Initiator\*innen viel radikaler, genannt antikapitalistisch, antipatriarchalisch, antirassistisch usw. Zugleich ist aber auch die „Diversität“ der Feminismen fortgeschritten. Um so erfreuter war ich, dass der Aufruf, den das bundesweite Bündnistreffen im November verabschiedet hat, mit dem Slogan „Wenn wir die Arbeit niederlegen, steht die Welt still“ zum Streik aufruft. Aber wer ist das „Wir“? Darum scheint noch gerungen zu werden. Das drückt sich auch in der Unentschiedenheit aus, von Frauen\*- oder von feministischem Streik zu sprechen.

Ich habe in einem Artikel zu unserer 8. März-Zeitung vorgeschlagen, die Bestimmung und Aushandlung von gesellschaftlich notwendiger Arbeit zum Kampfplatz der Streikaktionen zu machen. Es gibt sicher auch andere Vorschläge, auf jeden Fall plädiere ich dringend dafür, ein verbindendes Kampffeld als Orientierung zu umreißen, zu dem sich alle Gruppen in ihrer Unterschiedlichkeit verhalten können. Es muss aus der Praxis kommen, und die Kämpfe sollten die Überschreitung der bestehenden Arbeits- und Lebensweise im Visier haben.

.....

**Jutta Meyer-Siebert**, Jg. 1947, arbeitete zunächst als Lehrerin und später fast 20 Jahre als Lehrbeauftragte an der Leibniz-Universität Hannover für Sozialpsychologie. Stationen ihres politischen Engagements: „Nie wieder Faschismus und Krieg“ – 1968 – bis heute ist sie aktiv in marxistisch-feministischen Projekten z.B. um den Argument-Verlag und mit Frigga Haug, seit 2007 auch in der LINKEN.



Illustration: Andrea Isa „Furchtlosigkeit“



# Wenn wir die Arbeit niederlegen, steht die Welt still!

Nina Eumann und Katharina Schwabedissen

**Der Internationale Frauentag erlebt eine Renaissance: 2018 gingen am 8. März Tausende Menschen in über 20 deutschen Städten auf die Straße, so viele wie seit Jahren nicht mehr.**

Überall auf der Welt traten Frauen\* in die Öffentlichkeit: In Spanien verließen sie ihre Arbeitsplätze, störten den Verkehr und ließen die Hausarbeit liegen. In Argentinien und Polen gingen Frauen\* gegen das Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen und die zunehmende Gewalt gegen Frauen\* auf die Straße, in Chile besetzten sie Universitäten. Die Idee eines Frauen\*streiks war nicht nur geboren, sie wurde 2018 auch in vielfältigen Formen realisiert.

Dass Frauen\* für eine andere Welt streiken, ist nicht neu. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts traten Frauen in den Gebärestreik, um gegen den Krieg zu protestieren. 1994 streikten eine Millionen Frauen\* in Deutschland gegen schlechte Arbeitsbedingungen, den Abbau von Sozialleistungen und für ein Recht auf körperliche und sexuelle Selbstbestimmung. In ihrem Aufruf hieß es: *Jetzt streiken wir! Frauen werden die Hausarbeit niederlegen, betriebliche Aktionen bis zum Streik durchführen, nicht einkaufen, nicht mehr höflich lächeln, nicht nett sein, keinen Kaffee kochen und die Kinder den Männern mit auf die Arbeit geben. Auffällig und frech werden wir unsere Gemeinsamkeit und unsere Solidarität bekunden. (...) Wir wollen die gleichmäßige Verteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit unter Frauen\* und Männern.*

Wir treten in die Fußstapfen dieser streikenden Frauen\*. Die Zeit der dritten Welle der Frauen\*bewegung ist gekommen. Gründe für einen feministischen Streik gibt es nach wie vor – auch in Deutschland. Unsere Forderungen sind weiter aktuell. Sie beginnen bei der Bezahlung und Bewertung von Arbeiten, hören dort aber nicht auf. Alle Bereiche des Lebens und der Gesellschaft geraten in Bewegung und müssen in Bewegung gesetzt werden. Unser Streik zielt auf eine neue Verteilung der Arbeiten: in der Familie, in Beziehungen, im Alltag und in der Politik.

Wir wollen uns nicht mehr zwischen Beruf und Privatleben zerreißen, „Quotenfrauen“ genannt werden und weniger Geld für die gleiche Arbeit erhalten, während ein Großteil

unserer Arbeit nicht mal als solche anerkannt wird. Wir haben genug davon, dass Armut auch in Deutschland vor allem uns Frauen\* betrifft und der Reichtum einzelner auf der Armut der vielen beruht. Wir haben genug davon, dass wir im Alter schlechtere Renten bekommen. Wir haben genug davon, dass an unseren Arbeitsplätzen schlechte Arbeitsbedingungen herrschen. Wir ertragen nicht länger, dass wir Kleidung tragen, in der die Armut und Ausbeutung von Frauen\* in anderen Ländern steckt.

Unsere Arbeiten tragen diese Welt und machen sie auf unerträgliche Weise erträglich.

## Streiken – aber wie?

Wenn aber die Welt still steht, wenn wir die Arbeit niederlegen, warum wählen wir dann das Mittel des Streiks? Und wie soll er aussehen, dieser Frauen\*streik? Welche kann sich daran beteiligen und wie? Wie können sich die am Frauen\*streik beteiligen, die in Lebensmittelläden, Büros, Krankenhäusern, produzierenden Unternehmen und anderen Bereichen ihrer Erwerbsarbeit nachgehen? Und wie kann ein produktiver Eingriff derer aussehen, die Tag für Tag der unbezahlten Sorgearbeit nachgehen, die Kinder in die KiTa bringen, Wäsche waschen, kochen und/oder ihre Angehörigen pflegen? Wie sieht die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften aus?

## Was könnten die Gewerkschaften sagen?

Dieser Streik wird kein Streik sein, wie wir ihn aus klassischen Betriebs- und Tarifaueinandersetzungen kennen. Es wird kein Streikgeld geben, keinen betrieblichen Streikaufruf. Er ist in diesem Sinne kein „Streik“ – er ist mehr und er ist anderes. Und doch ist der Frauen\*streik ein Streik: Kolleginnen\* können sich am 8. März an den Aktionen, Demonstrationen und Protesten in den Städten, vor und in den Betrieben beteiligen ohne selbst welche auf den Weg zu bringen. Sie können einen Tag des Urlaubes, den Gewerkschafter\*innen in langen Auseinandersetzungen erkämpft haben, nutzen und die jetzt anstehenden Kämpfe unterstützen. Der politische Streik gilt in Deutschland als verboten. Frauen\* können dieses Verbot am 8. März überwinden, indem sie ihre Zeit für sich und die Veränderung der Verhältnisse nutzen. Der Streik ist ein Mittel des Arbeitskampfes durch kollektive Arbeitsniederlegung. Genau das wird am 8. März passieren – ohne Streikrichtlinien, Streikleitungen oder Tarifverhandlungen. Es geht also darum, den Frauen\*streik im Betrieb sichtbar zu machen: ihn in den Betrieb zu holen.

## Frauen\*streik im Betrieb

Das klingt ganz einfach. Aber wie soll ein Streik sichtbar werden, der nicht dazu aufruft, der Arbeit fernzubleiben, sondern sie im Gegensatz sichtbar zu machen – also in den Mittelpunkt zu rücken? Zum Beispiel könnt ihr im Betrieb sichtbar machen, was ihr an Arbeiten erledigt, die

in keinem Arbeitsvertrag stehen: freundliche Beraterin, offenes Ohr, verständnisvolle Kollegin etc. sein. Oder ihr nutzt die Mittagspause und verbringt sie gemeinsam mit anderen Frauen\* als aktive, kämpferische Mittagspause: mit einer Aktion vor dem Betrieb, mit einem Banner, das alle sehen können, mit einem Besuch in den Nachbarabteilungen oder einer offenen Diskussionsrunde in der Kantine.

Oder wie wäre es mit einem Lächelstreik? Gerade in den Berufsgruppen, in denen überwiegend Frauen\* arbeiten, wird nicht ohne Grund Freundlichkeit auch dann erwartet, wenn sie kaum noch einen Raum hat. Was passiert, wenn wir das Lächeln, das Nettsein verweigern und das gegebenenfalls mit einem Button kommentieren? So können wir auch mit Kund\*innen über unsere Anliegen ins Gespräch kommen.

Überlastungsanzeigen? Ja, und alle am 8. März! Ihr arbeitet in einem Krankenhaus, in einer KiTa, an einer Schule? Stellt Überlastungsanzeigen am 8. März und macht damit deutlich, dass ohne Euch nichts läuft!

## Der öffentliche Raum gehört uns!

Und wenn uns alle sehen sollen? Wenn wir die Straßen und Plätze erobern und einen Tag lang ein anderes Bild dieser Welt sichtbar machen wollen? Wie wäre es z.B. Straßen umzubenennen? Wie wäre es mit einem Kinderfest für und mit den Nachbar\*innen und der KiTa im Viertel? Wie wäre es mit einem langen Tisch, an dem Frauen\* gemeinsam Essen, was zuvor Männer gekocht haben? Es gibt viele Ideen. Einige davon findet ihr hier: <https://frauenstreik.org/wie-streiken/>

## Und was kommt am 9. März?

Wir legen ständig unsere Arbeiten nieder: um Trost zu spenden, kurz noch einzukaufen, mal eben den klemmenden Reißverschluss zuzumachen, der Kollegin bei ihrer drängenden Aufgabe zu helfen, weil die Klingel geht, ein Apparat piepst, der Chef brüllt oder die Kinder. Wir kommen zu vielen Arbeiten nicht: z.B. dazu, Politik zu machen, uns weiterzubilden, ein Instrument oder eine Sprache zu lernen. Wir machen am 9. März weiter, bis wir in allen Bereichen des Lebens Raum und Zeit finden, um diese Welt zu verändern: in der Sorge für die, die wir lieben; bei der Herstellung der notwendigen Produkte, um zu leben; in der Politik, die unser Handeln dringend braucht, sowie im Kulturellen, das damit anfängt, endlich mal wieder ein Buch zu Ende zu lesen und beim Flamencotanz nicht endet.

Lasst uns am 8. März die Welt zum Tanzen bringen! Und lasst uns damit nicht mehr aufhören, bis wir in einer Gesellschaft leben, in der Unterdrückung ein Kapitel im Geschichtsbuch ist.

# Frauenstreiks in der Geschichte und weltweit

Daniela Weißkopf

Zentrale Momente in den letzten 150 Jahren europäischer und internationaler Frauenstreikgeschichte zeigen, wofür Frauen kämpften und warum ihr Kampf weitergeht.

› Bereits zu Beginn des 19. und 20. Jahrhunderts streikten im Zuge der Industrialisierung Textilarbeiterinnen für bessere Arbeitsbedingungen in den Fabriken. Die Streiks bahnten den Weg zum ersten Internationalen Frauentag am 19. März 1911, der auf Vorschlag von Clara Zetkin von der zweiten Internationalen Frauenkonferenz beschlossen worden war. 1845 in Pittsburgh (USA) als „the Amazonas“ bekannt, verweigerten Frauen fast einen Monat lang ihren Dienst in Textilfabriken, während 1888 die „Streichhölzermädchen“ in London die Arbeit niederlegten und die Crimmitschauer Fabrikarbeiterinnen von 1903 bis 1904 fast ein halbes Jahr lang zum Streik für bessere Arbeitsbedingungen aufriefen. Schlechte Arbeitsbedingungen und Lohndiskriminierung waren auch zentrale Anliegen des Frauenstreiks, der 1909 im November 20.000 New Yorker Näherinnen auf die Straße trieb. Drei Jahre später kämpften Textilarbeiterinnen in Lawrence (USA) für höhere Löhne sowie die Bezahlung von Überstunden und machten bei ihren Protesten das Streiklied „Brot und Rosen“ bekannt. Am 8. März 1917 gregorianischer Zeitrechnung stürzten in Petrograd gegen Hungerlöhne rebellierende Frauen den letzten russischen Zar. Der Protest der Frauen führte zu einem Generalstreik und löste die sogenannte „Februarrevolution“ aus. Leo Trotzky schrieb dazu in seinem Werk „History of the Russian Revolution“: „(...) die Initiative ging vom am stärksten unterdrückten Teil des Proletariats aus – den Textilarbeiterinnen.“<sup>1</sup> Es gibt verschiedene Erzählungen, die belegen wollen, warum der Internationale Frauentag auf den 8. März festgesetzt wurde. Eine besagt, dass dies zu Ehren der Revolutionärinnen geschah.

Bessere Arbeitsbedingungen und die Angleichung von Lohnunterschieden sind auch nach den beiden Weltkriegen wichtige Themen weltweiter Frauenstreiks. In Island legten 1975 etwa 90 % der weiblichen Bevölkerung für die Forderung nach Gleichberechtigung einen Tag lang ihre Arbeit nieder. In Deutschland erstritten 1979 die sogenannten „Heinze-Frauen“, eine Riege von Arbeiterinnen eines Gelsenkirchener Fotelabors, vor dem Bundesarbeitsgericht in Kassel ein Urteil gegen Lohndiskriminierung. Zwei Jahre später schrieb DER SPIEGEL in „Frauenarbeit: Reiner Zufall“ vorausahndend, dass das Urteil eine ungleiche Bezahlung von Männern und Frauen auch in Zukunft nicht flächendeckend verhindern werde. Denn die Verankerung der Gleichstellung von Mann und Frau im

Gesetz bedeutet nicht, dass sie auch den realen Tatsachen entspricht. Oder wie Irmgard Blättel, Frauensekretärin des Deutschen Gewerkschaftsbundes, in dem Artikel zitiert wird: „Die Formen der Diskriminierung werden hinterhältiger.“ Internationale Aufmerksamkeit erlangten 1991 eine halbe Millionen Schweizerinnen mit ihrem Streik für die tatsächliche Umsetzung des Gleichstellungsartikels, der zehn Jahre zuvor in der Verfassung verankert worden war. Unter dem Motto „Wenn frau will, steht alles still“ forderten sie beispielsweise gleiche Bezahlung bei gleichwertiger Arbeit, die gleichberechtigte Aufteilung unbezahlter Sorgearbeit und ihr Recht auf Selbstbestimmung ein.

Auch nach der Jahrtausendwende richteten sich Widerstand von Frauen gegen Ausbeutung, Diskriminierung und strukturell bedingte Ungleichheit im Arbeits- und Alltagsleben. Besonders ist, dass der Frauenanteil an Arbeitsstreiks insgesamt zuzunehmen scheint, laut der Studie „Erneuerung durch Streik – Die eigenen Stärken nutzen“ von Fanny Zeise und Rabea Hoffmann. Das liege vor allem daran, dass die von unsicheren Arbeitsbedingungen besonders betroffenen Branchen auch die seien, in denen vorrangig Frauen arbeiten. In Bangladesch kämpfen die Beschäftigten in den Textilfabriken – 80 % sind Frauen – seit Anfang des Jahres 2019 erneut für höhere Löhne. In Deutschland traten Reinigungskräfte (2009), Erzieherinnen und Erzieher in Kitas (2015) und Pflege- und Klinikpersonal (2018) für bessere Arbeitsbedingungen in den Ausstand.

Frauen kämpfen nicht nur gegen ihre prekären Arbeitsverhältnisse, sondern setzen sich auch gegen Gewalt und für Frieden ein. In Pereira, Kolumbien brachten 2006 Frauen von Gangmitgliedern ihre Partner dazu, ihre Waffen der Polizei zu übergeben. In Liberia führte Leymah Gbowee einen Sexstreik an, der dazu beitrug, dem Bürgerkrieg im Land ein Ende zu bereiten. Viel beachtet waren auch die Frauenstreiks im Oktober 2016 in Polen und in Argentinien. Am „Schwarzen Montag“ gingen etwa 22.000 Polinnen auf die Straße, um gegen ein drohendes Abtreibungsverbot zu protestieren. Sie stellten ihre Arbeit vielerorts ein, zum Beispiel an Schulen, im Haushalt oder in Regierungsbüros. Dadurch übten sie einen so starken Druck auf die Politik aus, dass das Abtreibungsverbot letztendlich im Parlament abgelehnt wurde. Inspiriert von den Polinnen protestierten die Argentinierinnen mit einem einstündigen Streik gegen die hohe Femizidrate und die milde Justiz bei Frauenmorden. Die Proteste übertrugen sich auch in andere lateinamerikanische Länder wie Peru, Uruguay oder Brasilien.

Am Internationalen Frauentag 2018 streikten Frauen in 177 Ländern auf der ganzen Welt. Besondere Aufmerksamkeit erfuhr der Massenstreik in Spanien, war er doch eine der größten Mobilisierungen der weiblichen

Bevölkerung in der Geschichte Spaniens. Mehr als fünf Millionen Frauen legten in Spanien die Arbeit nieder und übertrafen damit viele Erwartungen. In ganz Spanien wurde mit dem Slogan „Wenn wir streiken, steht die Welt still“ gegen Gewalt, Diskriminierung, unbezahlte Care-Arbeit und die Prekarisierung in der Erwerbsarbeit demonstriert. Für mehrere Stunden verweigerten Frauen, ihre Arbeit aufzunehmen. Der Nahverkehr wurde eingeschränkt, Schulunterricht fiel aus und im Radio moderierten die männlichen Kollegen, während die Frauen für Gleichberechtigung auf die Straße gingen. Laut einer Umfrage von *El Pais* sprachen sich 82 % der Spanier\*innen für den Massenstreik aus, der Teile des Landes lahm legte. Auch in Deutschland haben sich Feministinnen überregional vernetzt, um nach dem Vorbild Spaniens am 8. März 2019 in den Streik zu treten.

Seit dem ersten Internationalen Frauentag vor 108 Jahren haben Frauen auf der ganzen Welt vieles erreicht. In Deutschland wird in diesem Jahr das hundertjährige Bestehen des Frauenwahlrechts gefeiert, seit 1949 sind Frauen und Männer laut Grundgesetz gleichberechtigt, seit 1997 ist die Vergewaltigung in der Ehe strafbar. Trotzdem liegt das geschlechtsspezifische Lohngefälle in Deutschland laut Eurostat 2014 immer noch bei rund 22 %. Immer noch arbeiten vorwiegend Frauen im Niedriglohnssektor. Immer noch zeigen Debatten wie #Metoo, dass Frauen auf der ganzen Welt tagtäglich von körperlicher und sexualisierter Gewalt betroffen sind. Vielmehr als nur um gleichberechtigte Teilhabe geht es daher um die Aushebelung struktureller Benachteiligung, Diskriminierung und Gewalt. In einem Interview mit *Der Standard* zitiert Frigga Haug die Politologin Ingrid Kurz-Scherf mit den Worten: „Es genügt uns nicht die Hälfte vom verschimmelten Kuchen, wir wollen einen anderen Kuchen“. Sie bekräftigt, dass der Feminismus Visionen braucht, und genau für diese lohnt es sich weiter zu kämpfen.

<sup>1</sup> Das Zitat wurde von der Autorin des Artikels ins Deutsche übersetzt. Im Originalen lautet das Zitat: „(...) the initiative being taken of their own accord by the most oppressed and downtrodden part of the proletariat – the women textile workers.“

<sup>2</sup> Laut der NGO „La casa del encuentros“ findet im Durchschnitt in Argentinien alle 32 Stunden ein Femizid statt.



# Wenn Frau will, steht alles still: Der Frauenstreik 1991 in der Schweiz

Christiana Puschak

› Das letzte europäische Land, in dem das Wahlrecht für Frauen auf nationaler Ebene eingeführt wurde, war die Schweiz – Frauen durften erst 1971 wählen. In diesem Jahr, als die 68er-Bewegung in vielen europäischen Ländern erste Folgen – auch für Frauen – zeigte, war die Welt in der Schweiz noch so, „als würde sie stillstehen“. So führte der Kanton Appenzell Innerrhoden als letzter Kanton das Frauenstimmrecht ein – gegen den Willen der männlichen Stimmbürger an der Landsgemeinde vom 29. April 1990 und erst mit dem Frauenstimmrechtsentscheid des Bundesgerichts. Erstmals wurde die bestehende kantonale Regelung als Verstoß gegen die Bundesverfassung erklärt. So mancher Fortschritt brauchte in der Alpenrepublik mehr Zeit als im restlichen Europa: Das Zusammenleben von Unverheirateten stand bis 1972 unter Strafandrohung; es galt ein Konkubinatsverbot. Die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs erfolgte erst 2002 und das Recht auf Mutterschutz nach der Geburt – in Deutschland in erster Fassung seit 1952 gültig – trat 2005 in Kraft. Wenig bekannt in Bezug auf das Wahlrecht ist, dass sich nicht nur Männer gegen politische Gleichstellung wandten, sondern zahlreiche Schweizer Frauen sich im Kampf gegen Gleichberechtigung organisierten, wie Daniel Furter, lizenziert von der Historikerin Brigitte Studer, in seiner Studie „Die umgekehrten Suffragetten“ (2003/4) nachweist.

Dass Feministinnen in der Schweiz auch ganz anders können, bewiesen sie am 14. Juni 1991: An diesem Tag – während der 700-Jahr-Feierlichkeiten der Schweiz – legten eine halbe Million Frauen die Arbeit nieder und gingen auf die Straße, so viele wie nie zuvor. Es kam zur „größten politischen Demonstration in der Geschichte der Eidgenossenschaft“, begleitet von Parolen wie

„Wenn Frau will, steht alles still“ und „Wenn Frauen wollen, kommt alles ins Rollen“. Wütend waren die Frauen darüber, dass der Verfassungsartikel „Gleiche Rechte für Mann und Frau“ nicht eingehalten wurde und sie wehrten sich gegen Diskriminierungen im Arbeits- wie im Bildungsbereich.

Begonnen hatte die Unruhe in der Uhrenindustrie in der Westschweiz, wo sich Anfang 1991 Fabrikarbeiterinnen darüber beklagten, dass Lehrlinge, die sie ausbildeten, mehr verdienten als sie selbst. Die betroffenen Frauen dachten über einen Arbeitskampf nach und Christiane Brunner, die Zentralsekretärin des Schweizerischen Uhrenverbandes, griff die Idee auf. Politiker und Unternehmer sollten auf die politische und ökonomische Diskriminierung hingewiesen und direkt mit den Forderungen der Frauen konfrontiert werden. Brunner war politisch sowohl in der Frauenbewegung als auch in der Gewerkschaft aktiv und konnte so Frauen aus beiden Bereichen mobilisieren. Zahlreiche lokale und regionale Frauenkomitees arbeiteten auf den 14. Juni hin und sämtliche Frauenorganisationen aus dem Bund Schweizerischer Frauenvereine schlossen sich dem Aufruf an. So wurden an diesem Tag die Straßen aller mittleren und größeren Schweizer Städte in ein Meer von lila Farbe getaucht. Frauen jeder Altersstufe und unterschiedlichster Herkunft kamen und ließen Transparente mit Luftballons steigen mit der Aufschrift „Frauen wollen Taten sehen!“. In Bern wurde der abgesperrte Bundesplatz, auf dem sich Prominenz zu den 700 Jahr-Feierlichkeiten versammelt hatte, mit Trillerpfeifen gestürmt. In Zürich forderten weibliche Angestellte im Garten des Universitätsspitals bessere Arbeitsbedingungen in den Pflegeberufen, während es im Schweizerischen Sozialarchiv für Frauen

„Blaustrumpfbowle“ und „Suffragetten-Häppchen“ gab. Gewerkschafterinnen aus zwei Generationen und Anhängerinnen der Gruppe „Frauen machen Politik“ beschlossen: „In den nächsten zehn Jahren profitieren wir Frauen!“. Studentinnen riefen beim gemeinsamen „Seniorenaperò“ zur Solidarität mit den älteren weiblichen Angestellten auf. Vielfältige Aktionen mit Fantasie und Humor zeigten auf, was alles passieren kann, wenn Frauen ihre als selbstverständlich hingenommene Arbeit aufkündigen.

Die Frauen hatten genug von „faulen“ Kompromissen und vom „Bilanz ziehen“, wie die *Neue Zürcher Zeitung* ihre Aktionen zu verharmlosen versuchte. Sie wollten die Aufhebung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. Sie wollten keine neuen Appelle, sondern das Ende der Frauendiskriminierung, die Einlösung dessen, was schon lange auf dem Papier stand. Die Aktivistinnen wussten, dass ihre Ziele nicht mit einem einzigen Protesttag erreicht werden konnten, dass sie weiterhin für ihre Rechte eintreten und Druck ausüben mussten. Der Tag des großen Streiks bewirkte bei vielen Frauen ein immenses Gefühl der Stärke und der – für viele erstmals erlebten – Solidarität sowie einen Kampfgeist für mehr als einen Tag. Der Streik ermöglichte den sonst schweigenden Frauen, „was theoretische Abhandlungen kaum zu leisten vermögen [...] eine starke Unmutsäußerung an die Öffentlichkeit zu bringen“ (Wilma Hinn).

In der Zeit danach konnten die Schweizer Kämpferinnen noch manch anderen Erfolg verbuchen: Mit der Sozialdemokratin Ruth Dreifuss wurde 1993 eine Frau in den Bundesrat gewählt, was vorher erst einmal geschehen war. Mitte der 90er Jahre pasierte das Gleichstellungsgesetz die eidgenössischen Räte, für die Umsetzung des Gleichstellungsartikels wurden verbindliche Regeln aufgestellt und sexuelle Belästigung wurde verboten. 2017 schuf die italienisch-schweizerische Regisseurin Petra Volpe mit der Komödie „Die göttliche Ordnung“ ein treffendes Abbild der Ereignisse um das Frauenwahlrecht sowie der damals herrschenden Schweizer Mentalität. In dem Film werden junge Menschen wegen „liederlichem Lebenswandel oder Arbeitsscheu“ und Frauen wegen einer Liebesaffäre inhaf-

tiert. Ein Mann hingegen kann ohne Rücksicht auf seine Familie das Geld verprassen. Auf die Frage, warum sie zu dem Thema eine Komödie und keinen Dokumentarfilm gemacht habe, erwiderte die Filmemacherin, das späte Frauenwahlrecht in der Schweiz sei „so absurd, dass es einfach eine Komödie sein musste“. Und ergänzte: „Man braucht als Frau viel Galgenhumor im Leben“.

Die Schweizerinnen hatten für ihren Streik zwei Vorbilder: den „Women’s Strike for Equality“ vom 26. August 1970 in New York und vor allem den Streik der Isländerinnen im Jahr 1975, von denen rund 90% am 26. August die Arbeit niedergelegt hatten. Damals diskutierten und feierten die Isländerinnen einen Tag lang, wobei immer klar war, dass es um „Kampf, nicht um ein Festival“ ging. Anlass war der Beschluss der Vereinten Nationen, die Dekade ab 1975 Frauenfragen zu widmen. Der 24. Oktober 1975 war als Auftakt zu einem Internationalen Jahr der Frau unter dem Motto „Gleichheit, Entwicklung, Frieden“ gedacht. Auf einem Frauenkongress in Reykjavik wurden die Isländerinnen aufgefordert, am 24. Oktober zu demonstrieren, welche Bedeutung die von ihnen verrichtete Arbeit hatte. Die Aktion wurde „Freier Tag“ genannt, um mehr Frauen zu erreichen. Journalistinnen unterstützten die Vorbereitung und die Gewerkschaften die Finanzierung. Die Demonstration war die bisher größte und trug dazu bei, „das Bewusstsein der Frauen für ihre eigene Stellung“ zu schärfen. Deutlich wurde, „dass eine Gesellschaft beinahe völlig zum Erliegen kommt ohne die Arbeit der Frauen“ (Thorhildur Thorleifsdottir).

Vor dem Hintergrund dieser Ereignisse erscheint es folgerichtig, dass Island 1980 das erste Land der Welt war, in dem eine Frau demokratisch zum Staatsoberhaupt gewählt wurde. Es war Vigdís Finnbogadóttir, alleinstehend, Mutter eines adoptierten Kindes, Feministin und Pazifistin, die sich 1975 aktiv am Frauenstreik beteiligt hatte. Sie blieb 16 Jahre im Amt und gewann ihre letzte Wahl trotz eines Gegenkandidaten mit mehr als 94% der Stimmen. Wie sie rückblickend in einem Interview äußerte, wollte sie mit ihrer Kandidatur 1980 beweisen: „Eine Frau kann das!“



Illustration: Andrea Isa „Sauberekeit“

Illustration: Andrea Isa „Tugend der Perfektion“ und „Gerda Gemütsruhe“





# Für gerechtere Sorgeverhältnisse kämpfen. 5 Jahre Netzwerk Care Revolution

Mia Smettan

› Es könnte schön und bereichernd sein, sich um sich selbst und umeinander zu kümmern. Es könnte erfüllend und anerkannt sein, Menschen freundschaftlich, nachbarschaftlich und professionell zu unterstützen. Stattdessen sind die Bedingungen, unter denen wir für andere sorgen, für viele von uns unbefriedigend und erschöpfend. Parallel zur Lohnarbeit ist die nötige Sorgearbeit häufig gar nicht leistbar und mit wenig oder gar keinem Einkommen wird auch sie prekär. Um dem entgegenzutreten, gründete sich vor fünf Jahren auf einer großen Konferenz in Berlin das Netzwerk Care Revolution und verabschiedete eine gemeinsame Resolution. Mittlerweile umfasst das Netzwerk über 80 Kooperationspartner\*innen und 11 aktive Ortsgruppen. Das Netzwerk versteht sich als Teil einer Bewegung im Werden, bringt sich in Debatten ein, mobilisiert für Aktionstage und versucht, die vielfältigen Kämpfe um Sorgearbeit und ihre Bedingungen zu verbinden und aus ihnen zu lernen. Zwei mal im Jahr kommen die Akteur\*innen des Netzwerks zu Regionaltreffen zusammen.

Care umfasst alle Tätigkeiten des zwischenmenschlichen Kümmerns und füreinander Sorgens. Hausarbeiten, das Begleiten von Kindern und die Pflege Angehöriger gehören ebenso dazu wie emotionale Unterstützung und Nähe. Sorgearbeit findet bezahlt und unbezahlt statt. Einer der Ausgangspunkte des Netzwerkes Care Revolution war: Wir werden uns nicht als Care-Beschäftigte, als Sorgearbeitende in Familien und Nachbarschaften und als auf Sorge angewiesene Menschen gegeneinander ausspielen lassen. Wir wollen die Bedürfnisse aller Menschen wahrnehmen und anerkennen, denn wir alle leben in Sorgebeziehungen. Dass so viele Menschen von Sorgearbeit überfordert sind, zeigt: Nicht die Einzelnen versagen, sondern das Gesellschaftssystem. Anstatt Sorgearbeiten kollektiv zu organisieren und in die Verantwortung aller zu geben, werden Care Tätigkeiten in Familien verlagert. Im jetzigen profitorientierten Wirtschaftssystem drohen pflegende Angehörige ohne Lohnarbeit jedoch in Armut zu geraten, sofort oder spätestens mit der Rente.

Dies trifft vor allem auf Frauen\* zu. 90% aller Alleinerziehenden sind Mütter. Frauen\* arbeiten häufiger in Teilzeit als Männer\* – vor allem weil sie Kinder begleiten und sich um den Haushalt oder die Pflege von Angehörigen kümmern. Sorgearbeit ist historisch

weiblich\* konnotiert. Eine Care Revolution muss also feministisch sein. Kapitalistisch organisierte Sorgeverhältnisse gehen immer einher mit der Ausbeutung weiblicher\* Arbeitskraft, in der BRD zunehmend auch von migrantisch - weiblicher\* Arbeitskraft.

Daher beteiligt sich das Netzwerk Care Revolution an der Organisation des feministischen Streiks am 8. März 2019. Mit der Soziologin Paula Irene Villa gesprochen: „Wer von Arbeit als Produktion, Beruf und Geldverdienen sprechen will, kann von Care als Kümmern und Reproduktion (...) nicht schweigen.“ Wir müssen unbezahlte Sorgearbeiten als Grundlage und Voraussetzung sogenannter produktiver Arbeit begreifen und sichtbar machen. Daher ist der Kampf um gerechtere Sorgeverhältnisse immer auch ein Kampf für ein anderes Wirtschaftssystem – weg von der Profitorientierung des Gesundheitssystems hin zu einer Wirtschaft, in der Care im Zentrum steht. Die Care Revolution ist daher auch der Versuch, verschiedene Bewegungen miteinander zu verbinden. Die Bestrebungen der Degrowth-Bewegung sind eng mit denen der Care Revolu-

tion verknüpft. Wir wollen Wirtschaft anders und neu denken und die Sorge um das Leben ins Zentrum des Wirtschaftens stellen. Lebensnotwendige Bedürfnisse können nicht mit Hilfe des Marktes erfüllt werden, allenfalls für wenige und auf Kosten anderer. Am Beispiel der Pflege zeigt sich dies deutlich.

Im Jubiläumsjahr der Care Revolution beteiligt sich das Netzwerk daher auch am Internationalen Tag der Pflege, der jedes Jahr am 12. Mai stattfindet. Hier machen Pflegekräfte unterstützt von solidarischen Bündnissen auf die desaströsen Arbeitsbedingungen ihres Berufsfeldes aufmerksam. Eklatanter Personalmangel, permanente Zeitknappheit und drastische Unterfinanzierung von Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern führen zur dauerhaften Überlastung des Personals, zur Gefährdung von Patient\*innen und gehen auf Kosten zuhause (weiter) pflegender Angehöriger und Freund\*innen. Initiativen wie „Mehr Personal im Krankenhaus“ und „Krankenhaus statt Fabrik“ wehren sich dagegen. Sie alle werden am Tag der Pflege gemeinsam mit dem Netzwerk Care Revolution für eine

Umgestaltung der Pflegesysteme und gegen das System der Fallpauschalen laut.

Im Anschluss an den feministischen Streik vom 8. März und dem Tag der Pflege soll auch im Herbst die Auseinandersetzung für gerechtere Arbeitsverhältnisse weitergehen und das fünfjährige Bestehen des Netzwerkes bilanziert und gefeiert werden. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung, das Konzeptwerk Neue Ökonomie und das Netzwerk Care Revolution organisieren gemeinsam ein großes internationales und plurales feministisches Festival. Vom 12. bis 15. September 2019 werden in der Zeche Zollverein in Essen Workshops, Podien, Kunst- und Kulturveranstaltungen stattfinden. Hier gibt es Platz für viele verschiedene Akteur\*innen, über ein anderes, ein neues und feministisches Wirtschaften und Sorgen zu diskutieren.

Unsere Vision ist, dass Care zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe wird, die nach Bedürfnissen und Fähigkeiten und nicht entlang von Geschlecht, Nationalität und rassistischen Zuschreibungen aufgeteilt wird.

## Über das Konzeptwerk Neue Ökonomie

Das Konzeptwerk ist seit 2011 ein unabhängiger, gemeinnütziger Verein mit Sitz in Leipzig. Wir sind der Überzeugung, dass die Wirtschaft dafür da ist, ein gutes Leben für alle zu ermöglichen. Die derzeitige Art zu Wirtschaften verfehlt diese Ziele weit: Sie ist undemokratisch und instabil. Sie erzeugt Reichtum für wenige, aber Ausgrenzung und Armut für viele. Umweltzerstörung verschärft diese Ungerechtigkeiten weiter und vernichtet unsere Lebensgrundlagen. Doch bislang ist Wirtschaftspolitik vom Wachstumsdenken dominiert, von Konkurrenz statt Kooperation. Machtungleichheiten führen zu ungleichen Gestaltungsmöglichkeiten. So können diejenigen, die vom Wirtschaftssystem profitieren, ihre Interessen gegen die Bedürfnisse der Mehrheit durchsetzen.

Eine sozial-ökologische Transformation der Wirtschaft ist daher dringend notwendig. Dafür gibt es keinen Masterplan: Wir verstehen uns als Teil einer Bewegung, welche viele Wege sucht und zusammenführt. Denn die nötigen Veränderungen sind vielschichtig und bedeuten eine weitgreifende Umstellung unserer Lebenswelt.

Mit der Arbeit des Konzeptwerks wollen wir Menschen die Zuversicht geben, selbstbestimmt die Gesellschaft zu verändern. Wir machen Politik, indem wir soziale Bewegungen, Wissenschaft und Zivilgesellschaft verbinden und Lernräume schaffen. Gemeinsam arbeiten wir an machbaren Konzepten und zeigen auf, was den Wandel blockiert. Unser Ziel: ein gutes Leben für alle. [www.konzeptwerk-neue-oekonomie.org](http://www.konzeptwerk-neue-oekonomie.org)